

Liebe Leserinnen und Leser,

„Wenn das Leben wütet“ ist eine treffliche Zustandsbeschreibung für sehr viele Menschen, die sich auf den langen Weg nach Europa machen und nach großen Strapazen hier ankommen. Zumeist sind sie vielfältigen Bedrohungen entkommen und suchen zu allererst Zuflucht.

Wie mag es den flüchtenden Familien gehen? Die Frage regt an, sich selbst einmal vorzustellen, das eigene Leben könnte sich in ein Flüchtlingsdasein verwandeln. Die Vorstellung käme der vom Leben auf einem anderen Planeten gleich.

Medien steuern die Problemwahrnehmung hierzulande: Über Wochen ist die Berichterstattung auf die hässliche Ablehnung von „fremdem“ Zuzug gerichtet: Hasserfüllte Proteste und Brandanschläge auf geplante und bewohnte Unterkünfte. Der Tod von Flüchtenden, zusammengepfercht im Laderaum eines Kühltransporters, erschüttert sodann und erweckt allseits Zorn auf unmenschliche Schleuser und Fluchtprofiteure. Kurz darauf schwenkt die mediale Aufmerksamkeit auf den Wanderungsstrom, der bislang unbekannte Ausmaße erreicht hat, und auf das sehr große zivilgesellschaftliche Engagement bei der Begrüßung und Unterstützung der vielen in Deutschland ankommenden Menschen. Man gewinnt – auch im Ausland – den Eindruck, die deutsche Willkommenskultur helfe dabei, die entstehenden Probleme zu lösen. Schließlich betonen die Medien eine Ernüchterung über die Aufnahmemöglichkeiten der Kommunen und die Handlungsfähigkeit von Politik und Verwaltung sowie ihre Grenzen. Der Wunsch, den unüberschaubaren Ausnahmezustand zügig zu beenden, wird deutlicher artikuliert und der öffentliche Diskurs pendelt zwischen einerseits Hilfeverpflichtung bzw. Integrationschancen und andererseits Begrenzung bzw. Rückführung.

Eine Prognose fällt nicht schwer: Die bevorstehenden Migrationsströme werden unkontrollierbarer und eher vormodernen Wanderungen ähneln. Aufgrund der Instabilität vieler staatlicher Ordnungen und haltloser Gewaltprozesse etwa im Nahen Osten, werden Bevölkerungsbewegungen in neuem Ausmaß auch über

die unmittelbare Nachbarschaft hinaus stattfinden. Die Bindung an den heimatlichen Boden schwindet vielerorts. Deutschland ist nun zum Sehnsuchtsland der Freiheit geworden.

Die Unterscheidung von unmittelbar „politisch Verfolgten“ und „Chaosflüchtlingen“ taugt nicht mehr so richtig. Fluchtgründe werden komplexer und bringen das klassische Asylrecht an Grenzen. Es ist fraglich, ob der Asyltatbestand die heutigen Fluchtursachen abbilden und als Algorithmus dienen kann, um vorübergehenden Aufenthalt und dauerhafte Bleibe zu regeln.

Die in Kopenhagen geborene Autorin *Janne Teller* wagte bereits 2001 ein eindringliches Gedankenexperiment, um ihren Lesern/-innen klarzumachen, was es bedeutet, Kriegsflüchtling zu sein. Ihr Essay „Krieg – Stell dir vor, er wäre hier“ ist eine Fiktion und eine Einladung an die eigene Vorstellungskraft, sich in das Leben als Flüchtling hineinzudenken.

Eine deutsche Familie flüchtet aus dem heimischen Kriegsgebiet unter schwierigen Bedingungen nach Ägypten und erlebt, wie der westeuropäische Lebensstil auf erhebliche Vorurteile stößt und der Zustrom aus dem Norden nur mit großer Skepsis gemanagt wird. „*Das Leben ist schwer. Alles ist anders als zu Hause. Es gibt keine Jobs, schon gar nicht, wenn man fremd ist und die Sprache nicht spricht*“ (S. 35). Die Sicht der aufnehmenden Gesellschaft dort: „*Arbeiten können sie auch nicht. Sie können kein Arabisch, und sie sind es nicht gewöhnt zuzupacken. Flüchtlinge aus Europa können nichts anderes als in Büros sitzen und Papiere umdrehen*“ (S. 15). Die Flucht bedeutet, das bisherige Leben aufzugeben, weil es unerträglich geworden ist. Alles wird verkauft, viel Geld gibt es nicht dafür, es reicht gerade so für die Fahrt und die gefälschten Papiere. Die flüchtende Familie setzt alles auf diese Chance. Sechs Wochen dauert die Flucht nach Ägypten. In einem Zeltlager wird der Asylantrag der Familie geprüft. Man darf das Lager nicht verlassen, bis es eine offizielle Aufenthaltsgenehmigung gibt. Auch wenn die Bedingungen schlecht sind, ist die Familie froh, denn „*es ist ja nur für eine Übergangszeit*“ (S. 26). Die Behandlung

des Asylantrages zieht sich hin. Das Lagerleben zehrt an den Menschen. Es gibt nichts zu tun und es kommt zu Konflikten. Zwei Jahre später bekommt die Familie befristet Asyl: „*Trotzdem habt ihr Glück. Viele andere werden zurückgeschickt. Ägypten hat keinen Platz für noch mehr Flüchtlinge. Es herrscht sowieso schon Mangel an Wohnungen. An Wasser. An Geld. Du solltest dankbar sein. Deine Familie hat überlebt, und nun könnt ihr bleiben, bis der Krieg zu Ende ist*“ (S. 34). Die Integration nimmt ihren schwierigen Lauf. Gedanken an eine Rückkehr nach Deutschland bleiben allgegenwärtig: „*Jeden Tag schwörst du, dass du einmal nach Deutschland zurückgehen und dein Leben wieder aufnehmen wirst. Dein richtiges Leben.*“ (S. 37). Als der Krieg schließlich ein Ende hat, ist Deutschland allerdings nicht mehr dasselbe Land und eine Rückkehr kommt nicht mehr infrage, „*trotzdem denkst du jeden Tag daran, wann du nach Hause zurückkehren kannst. Nach Hause. Nach Hause?*“ (S. 51).

Janne Teller geht es um die Frage, wie sich Einstellungen zur Begegnung und zum Zusammenleben fremder Kulturen verändern lassen und wie sich auch Haltungen entwickeln können, mit denen die vielen Integrationsaufgaben besser gelöst werden können. Sie lädt ein, das Leben der Anderen und ihr Schicksal nachzuvollziehen, das hoffentlich nie unser eigenes sein wird.

Liebe Leserinnen und Leser,

ich lade Sie ebenfalls zu einem Perspektivenwechsel ein, wenn es darum geht, extremistische Radikalisierung zu verstehen und abzuwenden.

Herzliche Grüße

Ihr Wolfgang Kahl